

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 21 (1948-1949)

Heft: 4

Artikel: Ketzerien aus dem heutigen Sport : Sportsmann oder Gladiator?

Autor: Knoll, W.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-850597>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Darum wurde oben dem Fach Biblische Geschichte für die Gemeinschaftserziehung grösste Bedeutung beigemessen. Da geht es Stunde um Stunde um die Frage nach Gottes Reich und unser aller Beitrag dazu. Die stete Anwendung auf den Schulalltag und den Hausalltag gibt den alten Geschichten grösste Aktualität, und wir dürfen erleben, dass es beim einen und anderen Schüler zum Tun kommt, und er weitere ansteckt, die die neue öffentliche Meinung der Klasse mitzubilden beginnen.

Aus solchen Erfahrungen heraus darf der Aufruf zu einer Campagne für echte Demokratie in der Schulstube dieses Jahr gewagt werden.

Die Juninummer 1948 der Zeitschrift „Schule und Elternhaus“ des Schulamtes der Stadt Zürich ist ausnahmsweise von Schülern selbst geschrieben, die eine Anzahl kurzer Berichte über ihren Kampf um Kameradschaft bieten. Alltagserfahrungen, die für diesen Kampf den Jungschweizern Mut machen wollen. Die SLZ. wird über Bezugsmöglichkeiten durch Kollegen und Schulen noch orientieren.

AUSBLICK

Jubiläumsjahre waren (und sind, hoffen wir) für die Schweizerjugend Anlass zu erfolgreichen Sammlungen: Für den Neuhof, das Rütli, das Pestalozzidorf. Sie gab für ein gutes Werk der Demokratie. Dieses Jahr soll sie dazu mobilisiert werden, sich in ihrem Bereich der Demokratie selbst zu geben. Das erfordert zuerst die Mobilisation der Lehrerschaft. Wir hoffen auf die Unterstützung aller, die an Erziehung glauben. Unterstützung in Schulstufe, in Konferenzen, in der Öffentlichkeit, durch die pädagogische und Tagespresse. Wenn wir so mithelfen, eine öffentliche Meinung zu schaffen, die dem materialistischen Denken den Rang ablauft und echt schweizerisches Denken fördert, tun wir eine nationale Tat.

Die Schweiz hat ersteunlich grossen moralischen Kredit in der Welt. Unsere Demokratie wird hoch gewertet. Das verpflichtet. Ein Bekenntnis unserer Jugend zu ihr durch intensive Uebung in demokratischem Leben stärkt unsere Demokratie und hilft mit zu wahrer Demokratie in der Welt.

Ketzereien aus dem heutigen Sport Sportsmann oder Gladiator?

Von W. Knoll

Vorbemerkung der Redaktion. Einige betrübliche Erscheinungen des schweizerischen Sportwesens zeigen, dass wir auch in unserem Lande der Vermengung von Sport und Geschäft immer stärker entgegengehen. Es kann gar kein Zweifel sein, dass dadurch der gesunde Sportgeist, ja das gesamte Sportleben der Schweiz gefährdet wird. Wir freuen uns deswegen, dass nachfolgend von besonders kompetenter Seite zum ganzen Fragenkomplex Stellung genommen wird. Die Ausführungen des hervorragenden Sportarztes Dr. Knoll erschienen erstmals im Juniheft der Monatsschrift „Gesundheit und Wohlfahrt“ Zürich. Wir danken es dem Entgegenkommen des SER-Mitherausgebers und Redaktors der genannten Zeitschrift, Herrn Prof. Dr. von Gonzenbach, dass wir in der Lage sind, den Artikel Dr. Knolls auch den SER-Lesern zur Kenntnis zu bringen. L.

Vor kurzem warf ein diplomatisches Vorspiel zu den V. olympischen Winterspielen ein grelles Schlaglicht auf eine Frage, die schon seit langem die schweizerische Sportwelt beschäftigt, ohne dass es zu einer richtigen Lösung kommen will. Eigene bodenständige Sportarten und fremde Importware, die nicht nur die Sportart selbst, sondern mit ihr auch den Geist oder Ungeist hereinbringt, der ihnen anhaftet, kämpfen miteinander um den Vorrang. Dabei spielt auch die Sucht mit, der wir nicht energisch genug begegnen können, das Fremde dem Eigenen vorzuziehen, was bei einem „Gastland“, wie es die Schweiz nun einmal geworden ist, besonders ins Gewicht fällt. So ist auch bei uns die Frage akut geworden, ob wir Sportsleute bleiben wollen oder ins Lager derjenigen hinüberwechseln, für die der Sport nicht das ist, was er eigentlich auch dem

Wortlaut nach stets sein sollte, die Erholung, die Ausspannung von strenger beruflicher Arbeit, die „Arbeit im Gewande der Freude“, wie sich Guths Muths einmal richtig ausdrückte, sondern ein Geschäft.

Dieser Konflikt ist ja nicht neu. Schon die ursprünglichen olympischen Spiele in Griechenland fielen ihm nach jahrhundertelangem Bestehen zum Opfer, denn nach der Blütezeit des 5. vorchristlichen Jahrhunderts kam der unaufhaltsame Niedergang und mit ihm auch dort der Berufssport. In den letzten Zeiten waren es auch dort keine jungen Leute freien Standes, die in ehrlichem Wettkampf und um des Oelzweigs willen ihre Kräfte massen, sondern bezahlte, mitunter sogar dazu gezwungene Kämpfer, die Schaustellungen für ein kulturell bereits minderwertiges Publikum gaben. Rom, das selbst keine eigene Tradition in Leibesübungen hatte, abgesehen von dem militärischen Sektor, übernahm diese Form der Spiele und gestaltete sie zu dem, was wir später in den Zirkusspielen der Kaiserzeit sehen, zu Kämpfen gemieteter oder verurteilter Menschen, die meist auch aus andern von Rom unterworfenen Völkern stammten. Damit aber verlor das Spiel seinen inneren Sinn, der doch die körperliche Ertüchtigung der eigenen Jugend zum Ziele hat, also niemals Selbstzweck, sondern nur Mittel zum Zweck sein kann, tüchtige, körperlich und seelisch-geistig leistungsfähige Menschen zu erziehen.

An diesem Scheidewege stehen wir auch mit dem heutigen Sport. Gewiss, tief ist die Sportkrankheit bei uns noch nicht gedungen. Grosse Verbände unserer Heimat haben die Gefahr erkannt und ihre Organisationen sind bemüht, das Gift des Berufssportlertums von uns abzuhalten. Der eidgenössische Turnverein, der Leichtathletikverband, der Schweizerische Alpenklub, der Schwingerverband, der Schweizerische Ski-

verband, um nur die grössten zu nennen, sind noch völlig gesund. Bei anderen, vor allem im Fussball, beim Boxen und Radfahren, sind bereits deutliche Erscheinungen der gefährlichen Krankheit erkennbar. Spieler werden gekauft, junge Boxer und Radfahrer, die sich in Amateurbegegnungen bewährt haben, werden von „Managern“ durch lockende Angebote ins Professionalager hineingezogen. Das eine wie das andere ist falsch und schadet der Sportidee, wie wir sie verstehen, stets verstanden haben und immer verstehen werden. Wir sind als Aerzte vor allem verpflichtet, unseren Sport, der uns fürs Leben so viel gegeben hat, auch der nächsten Generation für den selben Zweck tauglich weiterzugeben. Irgendwelche Prestigefragen oder gar Sonderinteressen einzelner Gruppen dürfen für uns nicht in Frage kommen. Wir müssen das Ganze sehen. Sonst handeln wir gegen unsere Pflicht.

Dabei müssen wir eines verstehen. Der wirtschaftlich Unabhängige hat es leicht „Amateur“, also Sportmann zu bleiben. Die Gefahr beginnt dort, wo sich dem unselbständig erwerbenden jungen Mann, der vorwärts kommen will, eine verführerische Gelegenheit bietet, seine Fähigkeiten als Sportsmann „auszumünzen“. Die Veranstalter von Berufssportwettkämpfen kommen ihm dabei entgegen, keineswegs seinetwegen, sondern er ist für sie nur eine Figur im Schachbrett, auf dem sie selbst und ihre geschäftlichen Konkurrenten spielen. Ist die Figur „ausgespielt“, so hat sie keinen Wert mehr und wird einfach weggelegt, unbekümmert darum, ob der junge Mann vielleicht jahrelang dem Veranstalter die Kassen gefüllt hat. Die Zukunft dieser abgelegten Sportgrössen des Berufssports kümmert solche Leute nicht, und oft ist ein junges Menschenleben für alle Zeiten verpuscht und kommt unter die Räder. Beim Boxsport haben schon viele, allzuviele junge Leute auf diese Weise den Tod gefunden oder sind für ihr weiteres Leben schwer geschädigt worden. Ein englischer Boxveranstalter namens Solomon warf vor kurzem einem angehenden Berufsboxer, der grosse Hoffnungen erweckte, vor, dass er „zu gentlemen-like boxe“, dass er also seinen Gegner, wenn er kampfunfähig in den Seilen hängt, nicht noch „ganz fertig mache“. Von solchen Schädlingen des wirklichen Sports müssen wir uns mit aller Deutlichkeit öffentlich abwenden, denn, wohin kommen wir, wenn wir das grosse ungeschriebene Grundgesetz jeglichen Sports, die Fairness, also die anständige Kampfführung aufgeben? Der olympische Schwur, den wir vor kurzem in St. Moritz hörten, will es uns erneut ins Gedächtnis rufen. Die sportliche Jugend vieler Länder, die sich dort im friedlichen Wettkampf mass, hat ihn bis auf die Ausnahmen, die es überall gibt, auch gehalten. Das wollen wir als erfreuliches Zeichen auch für die Zukunft des schweizerischen Sports buchen. Denn auch ein solches Bekenntnis hat erst einen Sinn, wenn ihm nachgelebt wird.

Hier liegt auch m. E. der Schlüssel zur Lösung der ganzen Frage. Wenn wir überall und unter allen Bedingungen diese anständige Kampfführung verlangen, sie durch unsere Bestimmungen von vornherein festlegen und diejenigen, die die sportlichen Leistungen zu beurteilen haben, mit den nötigen Hilfsmitteln ausstatten, die es ihnen erlauben, jederzeit und ohne Rücksicht auf Personen und Umstände diesen Bestimmungen auch Nachdruck zu verschaffen, werden wir der Gefahr am besten begegnen können. Dies muss aber nicht nur während eines Wettkampfes geschehen, sondern unsere ganze sportliche Erziehung von früher Jugend an muss auf dieser Anständigkeit beruhen. Der Wunsch, zu sie-

gen ist in jedem jungen, gesunden Menschen vorhanden. Wir müssen ihn nur in die richtigen Bahnen lenken, ihn zu unterbinden wäre ebenso falsch wie ihn überall gelten lassen zu wollen. Hier wird die Mannschaftsarbeit meist die bessere Erziehungsmethode sein wie der Einzelsport. Der Kampfsport wird eine andere Erziehung verlangen wie der Sport zu einem. Es wird aber in allen Formen sportlicher Betätigung einmal die Frage an uns gestellt: Darfst du dich mit allen Mitteln durchsetzen oder musst du dich bescheiden. Dazu gehört vor allem eine ganz erhebliche Dosis von Selbsterziehung und von Selbstbeherrschung im Augenblick. Auch dafür gaben uns die olympischen Winterspiele manches Beispiel. Wenn einzelne Eishockeyspieler einzelner Nationen handgreiflich wurden, wenn ihnen auf einwandfreiem Wege die Aktion nicht gelang, so sind dafür diejenigen verantwortlich, die diese Leute erzogen haben. Sportlicher Wettkampf ist eben kein Krieg, wo alles erlaubt ist, was der einen Partei nützt. Wenn man sich in solchen Augenblicken an den bekannten Ausspruch des Begründers der modernen olympischen Spiele Baron Pierre de Coubertin halten würde, dass nicht der Sieg, sondern die Teilnahme wesentlich sei, und wenn insbesondere die Leute, die die jungen Sportleute betreiben, sich diese Weisheit stets vor Augen halten würden, dann blieben uns so hässliche Szenen, wie wir sie mitunter erleben, erspart. Auch die Zänkereien über die Teilnahme amerikanischer Eishockeymannschaften, wie sie das I.O.C. in St. Moritz zu seinem eigenen Schaden und zum Schaden einzelner seiner Mitglieder inszenierte, gehören in dieses Kapitel der sportlichen Erziehung. Ich halte es keineswegs für ausgeschlossen, dass nach diesen Erfahrungen die Tage des gegenwärtigen I.O.C. gezählt sind, das sich nach dem Ausscheiden de Coubertins, das noch zu seinen Lebzeiten erfolgte, immer mehr von seiner Basis entfernt hat und heute hoch über den jungen Sportsleuten zu thronen vermeint, während es tatsächlich keine wirkliche Rolle mehr spielt. Eine grundsätzliche Aenderung auch in dieser Beziehung drängt sich förmlich auf, und wenn das I.O.C. noch einen Funken Selbstachtung aufbringt, so stellt es seine Funktionen zur Verfügung. Es ist ja auch keine von den internationalen Verbänden gewählte Behörde, sondern ein privater Kreis, den Coubertin seiner Zeit aus seinen Gesellschaftsschichten auswählte, um sich ein Instrument für die erste Organisation der olympischen Idee zu schaffen, der sich seither laufend selbst ergänzte. Sonderinteressen und selbst die Frage des Berufssportlertums haben bis in diese Kreise übergegriffen, was in dem bereits erwähnten Konflikt beim internationalen Eishockeyturnier in St. Moritz mit aller Deutlichkeit zum Ausdruck kam. Also auch hier täte der eiserne Besen gut, wie überall, wo es unsauber ist.

Wenn wir Sportsleute bleiben wollen, so müssen wir „das grosse Reinemachen“ oben anfangen. Unten ist unser Sport noch gesund und lebensfähig. Ich bin auch überzeugt, dass wir in der Schweiz immer über genügend Leute verfügen werden, die den Idealismus aufbringen, der einmal zu einer solchen uneigennützigem Arbeit für die Gemeinschaft gehört. Es kommt nicht darauf an, ob wir ein Amt bekommen, sondern ob wir in dieser Arbeit das nötige Pflichtgefühl und jenes Mass an Gemeinsinn aufbringen, das wir brauchen, um unsere Aufgabe zu lösen. Mit allem andern ist der Sache nicht gedient.

Ich bin überzeugt, dass wenn wir, die wir die Gefahr kennen, und deren sind es sehr viele, zusammenstehen, diese Gefahr zu bannen ist. Sind wir aber schwach

und schielen wir immer nach dem Ausland, anstatt uns an das zu halten, was wirklich zu uns gehört und unser ist, dann werden wir von der Woge des Berufssportler-tums, wie sie in andern Ländern, ich denke da gerade an Amerika, schon gewaltig angewachsen ist, weg-gespült.

Einer unserer berühmtesten Schweizerärzte, Paracel-

sus, hat recht, wenn er als seinen Wahlspruch das Wort setzt: „Keiner soll einem andern gehören, der sich selbst gehören kann.“ Gerade für unsere kleine Schweiz ist dieser Grundsatz heute nötiger als je. Er soll uns helfen, gegen die gefährlichste Sportkrankheit, den Professionalismus anzugehen. Dann werden wir sie mit Sicherheit auch besiegen.

Schulpsychologische Sprechstunde

von Dr. Ernst Boesch,
Schulpsychologe des Kantons St. Gallen

III

„Schwachsinn“ und „Schwachbegabung“ sind eigent-lich, wenigstens im Gebrauche des Kinder-psychologen, prognostische Begriffe, umschreiben sie doch einen Endzustand der geistigen Entwick-lung. Wenn wir also ein Kind als schwachsinnig bezeichnen, so setzt das voraus, dass nicht nur seine gegenwärtigen Möglichkeiten, sondern auch seine endgültigen Fähigkeiten abgeschätzt worden seien. Welch komplexer Art die so entstehenden Probleme sind, mögen uns einige Fälle von Kin-dern zeigen, die man gemeinhin zur Gruppe der Schwachbegabten zählt.

Unter „Schwachbegabung“ versteht man gewöhn-lich jene Stufe geistiger Beweglichkeit und Dif-ferenzierung, die sich zwischen die eigentlich Schwachsinnigen einerseits und die völlig Normal-begabten andererseits einschleibt, schulisch also etwa jene Schüler, die mit ein- bis höchstens zwei-maligem Wiederholen einer Klasse den normalen Lehrplan zu erfüllen vermögen. Sie erreichen, ganz im Gegensatz zum Schwachsinnigen, die Fähigkeit zu korrekten abstrakt-formalen Denkakten, doch bleibt deren Bereich noch weitgehend auf ein-fache, leicht übersehbare Problemgegebenheiten be-schränkt.

Soweit die theoretische Formulierung. Praktisch zeigt sich indessen bald, dass „Schwachbegabung“ für den Psychologen etwa von derselben Klarheit ist, wie für den Arzt der Begriff „Kopfweg“. So wie verschiedenste körperliche wie seelische Ur-sachen zu Kopfschmerzen führen, so verbergen sich hinter der Schwachbegabung oft Leistungshemmun-gen mannigfachster Herkunft, wie der folgende, gar nicht aussergewöhnliche Fall zeigen mag.

Margrit* ist ein elfjähriges Kind einer fünften Primarklasse, von dem der Lehrer berichtet, dass seine Leistungen durchwegs stark unter dem Durch-schnitt der Schüler stehen. Sie verhalte sich passiv während des Unterrichts, verträumt und unkonzent-riert, sei flüchtig in ihrer Arbeit und ermüde rasch. Vor den Kameraden ziehe sie sich eher zurück, ver-halte sich zudem empfindlich und leicht beleidigt.

* Namen-, Orts- und Berufsangaben werden immer so stark verändert, dass die besprochenen Personen nicht erkannt werden können.

Der Lehrer frug, ob das Kind die Klasse wieder-holen sollte oder ob andere Massnahmen angezeigt wären.

Dieser Schulbericht enthält schon Züge, die auf-fallend sind. Ungenügende geistige Fähigkeiten füh-ren ja notwendig zu mangelhaften Leistungen, doch sind kleine Auffälligkeiten, wie die hier geschil-derte Verträumtheit und die Neigung, sich von den andern Schülern zu isolieren, für die psychologische Beurteilung aufschlussreich. Oft deuten sie darauf hin, dass keine einfache Schwachbegabung mehr vorliegt, sondern noch andere Faktoren als nur solche intellektueller Art berücksichtigt werden müssen.

Margrit stellte sich schon körperlich als ein schwächtiges, schmales Kind vor, das sich freund-lich, aber doch auch wieder etwas schnippisch-zurückhaltend auführte, wie so manche Kinder, deren innere Unzulänglichkeit sich weniger in direk-ter Ablehnung und Verschlussenheit äussert, als in einer scheinbar zugänglichen, in der Tiefe aber umso undurchdringlicheren Art. Ihre geistigen Fä-higkeiten waren sicher nicht so, wie es dem Alter von elf Jahren entsprochen hätte, doch betrug der Entwicklungsrückstand nicht mehr als etwa ein Jahr, sodass also mit einmaliger Klassenrepetition die Schulschwierigkeiten hätten verschwinden müs-sen. Ja, man musste sich fragen, ob bei dieser geistigen Veranlagung ein Sitzenbleiben überhaupt notwendig gewesen wäre, sind doch derart leichte Entwicklungsrückstände in Landschulen ziemlich häufig anzutreffen.

In Wirklichkeit lag die eigentliche Ursache ihrer Schulschwierigkeiten vielmehr in der geistigen Un-konzentriertheit und Ermüdbarkeit. Derlei Mängel haben oft eine körperliche Herkunft, weshalb solche Kinder — wie übrigens jedes schulschwierige Kind — immer auch dem Arzt vorgestellt werden müs-sen. Im Falle Margrits bestand eine starke Nei-gung zu Erkrankungen der Rachenmandeln.

Mindestens so häufig sind Konzentrationsschwie-rigkeiten auch affektiven Ursprungs, was sich bei Margrit ebenfalls bestätigte. Der Besuch zuhause ergab, dass das Mädchen zwar lebhaft und lustig sei, aber auch daheim oft in den Wolken lebe und